

Da wir Fremde und interessiert waren, die Sitten und Gebräuche ihres Landes kennenzulernen, ermutigte uns unsere Gastgeberin, ihre Hütte als ein kleines Museum zu betrachten, sich die Ausstattung anzusehen und Fragen an sie zu richten. Sie zeigte uns einige Toilettenartikel, einen hölzernen Kamm mit groben Zähnen und ein kleines, aus Horn gemachtes Salbengefäß. Als ich ihre Schamma bewunderte, erzählte sie mir, daß sie sie selbst gewebt habe. „Das ist Landesfittte bei uns, unsere Schammas lassen wir nicht von den Sklaven machen.“ Aus einer schweren Truhe in der Ecke ließ sie eine Anzahl von ihnen, die sie selbst gefertigt hatte, durch eine Dienerin herbeibringen. Schammas für den Alltag und Schammas für große Gelegenheiten. Diejenigen, die anlässlich einer „Fantasia“ getragen wurden, zeigten eine feinere Webart und waren mit einer drei Zoll breiten farbigen gestickten Borte verziert. Vermutlich etwas belustigt darüber, daß ihre Geschicklichkeit in einer Kunst, die für ihr Volk etwas Selbstverständliches war, unsere Erörterung und Bewunderung erregte, machte sie uns das Anerbieten, uns die Webarbeit selbst zu zeigen.

Ein Sklave brachte ihr einige Samenkapseln von Baumwollsträuchern, die auf einem kleinen Fleck innerhalb ihres Besitztums wuchsen. Sie entfernte die Samenkörner mit einer Stopfnadel, die Baumwolle selbst rupfte, streckte und kämmte sie und klopfte sie schließlich mit einem weichen Stein, der, wie sie sagte, schon seit Generationen in ihrer Familie zum gleichen Zweck verwendet wurde. Danach peitschte sie die Fasern unter Verwendung eines mit einer Darmseite versehenen Bogens zu einer hauchdünnen Wolke, worauf sie sie mit Hilfe einer Spindel zu einem Faden drehte, der auf einem alten Handwebstuhl zu Stoff ver-